

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 1

Artikel: Z'Basel an mym Rhy!
Autor: Frohnmeyer, Ida
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Z'Basel an mym Rhy!

Von Ida Frohnmeyer

Johann Peter Hebel hat wohl kaum geahnt, daß sein Gedicht, das er „Erinnerung an Basel“ betitelte und der befreundeten Frau Meville widmete, einst das Basler Lied werden würde, das schon der kleinste Binggis singen und pfeifen kann. Und noch weniger kann er geahnt haben, daß der Anfang dieses Liedes, dieses zärtlich lockende „Z' Basel an mym Rhy!“ einmal als „Basler Studiozeichen“ allen Radiohörern in Ohr und Herz klingen werde.

Zwar nicht alle Verse des Hebelschen Gedichtes sind in den allgemeinen Besitz übergegangen. Wer zum Beispiel weiß, daß das hübsche Lied mit der Strophe schließt:

„Und e brabi Frau
wohnt dört ussen au.
Gunnich Gott e frohe Muet!
Nehmich Gott in treui Huet,
liebi Basler Frau!“

Aber andere Verse tragen wir unverlierbar im Herzen. Da ist einer, der unsere herrliche, hoch und stolz gelegene Pfalz besingt, von der der Blick über Dächer und Kirchtürme hinweg nach den Höhen des Schwarzwalds fliegen kann und weit hinunter in die Rheinebene. Und tief unter ihr steht noch immer die „breiti Bruck“, von der es heißt: „Nei, was sieht me Here stoh! Nei, was sieht me Jumpfere goh uf der Basler Bruck!“

Aber nun habe ich etwas Unrichtiges gesagt: es ist nicht mehr die von Hebel besungene Brücke, deren Pfeiler von der Großbasler Seite her aus Stein gefügt waren. Um die Jahrhundertwende mußte sie einer neuen Brücke weichen, die sich in schönem Gleichtmaß über den Strom spannt und als einzige Erinnerung an die alte Brücke in der Mitte die kleine Kapelle, das „Käppelijoch“, trägt.

Hebel müßte heute sein Brückenlob gewaltig erweitern, denn die beiden Stadthälften hüben und drüber sind nunmehr durch vier Brücken verbunden, auf denen nicht nur beschauliche Herren und lustwandelnde Jumpfere zu sehen sind, sondern eine unaufhörlich flutende Menschenmenge geschäftigen Volkes und dazu die Klingeln-

den Straßenbahnwagen in ihrem schmucken Grün, das das Stadtwappen, den Bischofsstab, trägt.

In alten Zeiten herrschte zwischen den beiden Stadthälften keineswegs ein friedlicher Verkehr. Sie standen sich feindlich gegenüber, denn Großbasel war freie Reichsstadt, Kleinbasel österreichischer Besitz. Aber das ist lange her. Und doch, sollte man's glauben? Noch heute ist es so, daß ein Großbasler ungern ins Kleinbasel hinzüberzieht. Der Kleinbasler aber mag schmunzelnd denken: gibt es eine schönere Augenweide, als was sich uns darbietet, wenn wir auf unserer Seite von der neuen Brücke stromaufwärts wandern?

Denn da steht es, im warmen Rot seiner Mauern, das herrliche Chor gegen den Strom gekehrt — unser Münster. Und neben ihm stromaufwärts inmitten niedersteigender Gärten alte Familiensähe, stromabwärts aber die malerisch unregelmäßige Reihe der Häuser der Augustinergasse und des Rheinsprungs. Unter den letztern treten hoch und stolz hervor das „Blaue“ und das „Weiße Haus“, zwei prächtige Barockbauten.

Basel birgt aus dieser Zeit noch einige Kostbarkeiten, so an der Hebelstraße (die zu Unrecht als die Straße angesehen wurde, an der des Dichters Geburtshaus gestanden!) den „Hölsteinerhof“, wo 1795 „der Friede von Basel“ zwischen Frankreich und Preußen geschlossen wurde, dann das von mächtigen Bäumen umschattete Landhaus „Zur Sandgrube“ an der Riehenstraße, um dessen einstige vornehme Abgeschlossenheit sich langweilige Häuserreihen geschoben.

Da ist es dem sogenannten Wildschen Haus am Petersplatz besser ergangen. Nach wie vor schaut es ungehindert über den weiten Platz mit seinen prächtigen Buchen, und es hat seiner Schönheit keinen Eintrag getan, daß sich auf der gegenüberliegenden Seite die neue Zeit den Platz erobert hat: das vielumstrittene Universitätsgebäude, dem zum Kummer manchen Baslers das alte Zeughaus hatte weichen müssen. Aber hat



Münster und Rhein

Nr. 6151 BRB. 3. 10. 39

nicht jede Zeit das Recht ihren Geist zum Ausdruck zu bringen? Und trotz meiner Liebe zu den alten Häusern, den alten Straßen und Winkeln unserer Stadt freue ich mich des großen, hellen Gebäudes mit seinen weiten Gängen und praktisch angelegten Hörfälen, mit seinen blitzenden hohen Fensterreihen und dem im Innern verborgenen Garten. Irgendwie scheint es mir Jugend und Freiheit und frohes Streben zu verkörpern.

Aber da wir schon auf dem Petersplatz stehen, müßt ihr euch erzählen lassen, daß hier alljährlich Ende Oktober die Messebuden aufgeschlagen werden. Die Bäume tragen dann ein goldenes Kleid oder recken mitunter schon kahle Äste gen Himmel. Die Verkäuferwickeln sich in warme Umhüllungen aller Art, und der „billige Jakob“ preist gewiß auch zur eigenen Erwärmung seine unzerbrechbaren Hosenträger und nie erlahmenden Sackmesser mit solch großartigem Stimmenaufwand an. In früheren Jahren herrschte auf dem Petersplatz zur Messezeit ein derartiges Gedränge, daß es fast eine Unmöglichkeit war, mit

einem Kinderwagen durchzukommen. Zur selben gesegneten Zeit war die Messe alleiniger Besitz Großbasels. Auf dem Petersplatz und seinen umliegenden Straßen spielte sich sozusagen der Handel, die kaufmännische Seite der Sache, ab. Auf dem Barfüßerplatz, auch Säuplatz und noch früher „Seibi“ genannt, kreisten Reßlirtene aller Gattig, standen Zelte, die Löwenmädchen und Feuerfresser und überhaupt alle Erstaunlichkeiten der Welt bargen. In meiner Kindheit gab es sogar noch ein Käspperltheater und Moritaten-sänger, deren langgezogenen Klagetönen wir ergriffenen Herzens lauschten.

Heute hat Großbasel die ganze Messe-Herrlichkeit an Kleinbasel abgegeben. Gegenüber der Mustermesse und teilweise auch in ihren Hallen erhebt sich nun die Budenstadt, uns Großbasler ist nur der Petersplatz mit seinen gelichteten Budenreihen und eine einsam sich drehende Reßlirti geblieben...

Aber nun müßt ihr vom Petersplatz über den Spalengraben, an seinen pußigen niedern Häus-

lein vorbei, zum Spalentor hinaufwandern. Da reicht es sich mit seinen festen Türmen, die ja zwar nicht mehr Wache halten müssen am Eingang der Stadt. Denn die Mauern, die Basel einst umschlossen, sind längst niedergelegt, sind Straßen und allerschönste Anlagen geworden. Drei Tore sind uns erhalten geblieben, und sowohl das St. Johann- als auch das St. Albantor dürfen sich sehen lassen — das schönste Tor aber ist das Spalentor, und auch die Vorstadt, die es hütet und alle die winkligen Gassen und Gäßchen, die danach zum Marktplatz niedersteigen, bergen wohlerhaltene gotische Häuser. Vor einem jeden könnte man verweilen und sich an Form und Farbe, an der Statlichkeit der einen und an der Traulichkeit der nur stubenbreiten erfreuen. Und was für hübsche Namen sich finden! „Zum Liebenstein“, „Zur Gemse“, „Zum kleinen Frieden“, „Zum hinteren Rosenberg“. Und wie gefällt euch „Zur Augenweide“ und „Zur hohen Sonnenfro“? Aber diese beiden finden sich am steilabfallenden Rheinsprung und nicht im Spalenquartier.



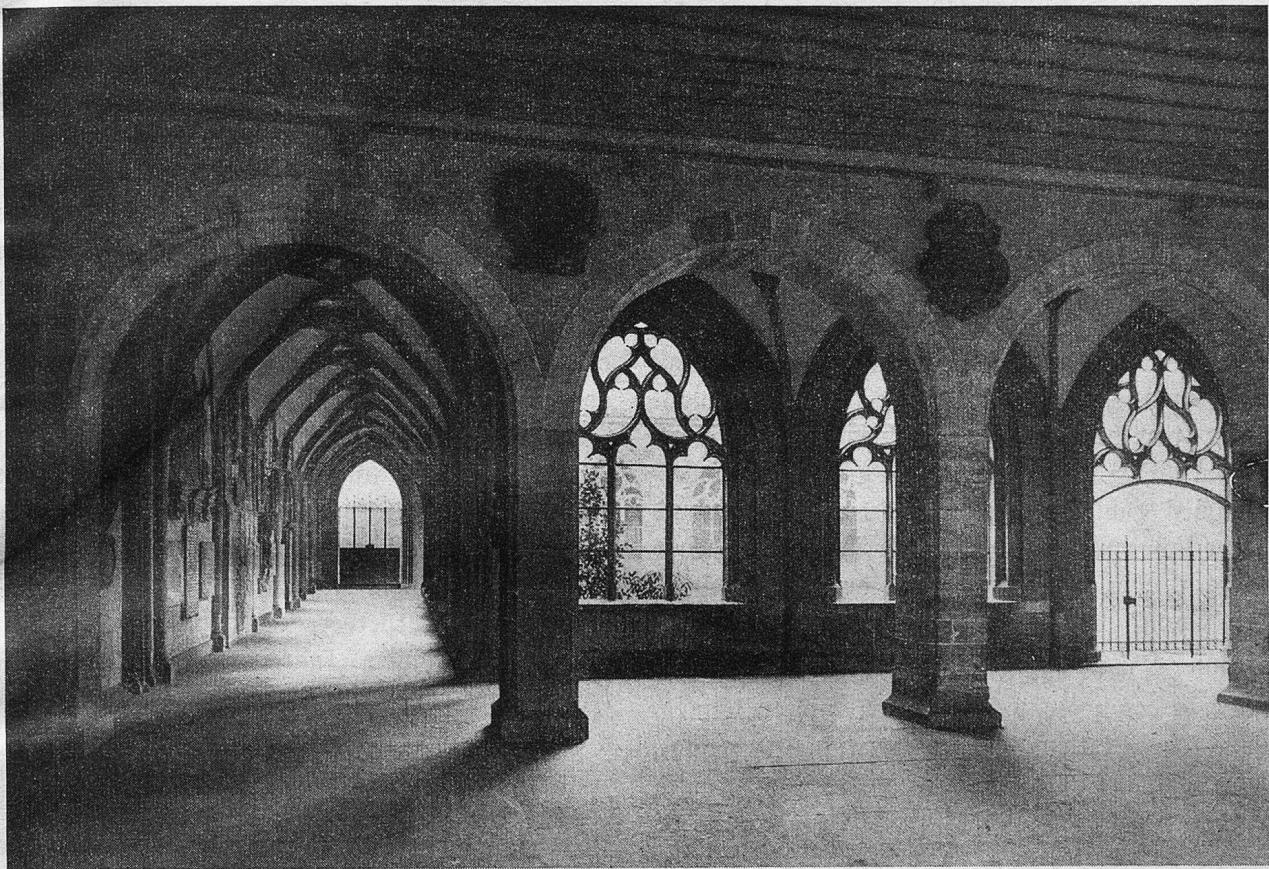
Das Spalentor

Nr. 6151 BRB. 3. 10. 39

Um Spalentor steht zwischen zwei altestamentlichen Propheten eine gar holdselige Maria mit dem Jesuskind auf dem Arm. Es spielt wie irgendein Menschenbüblein mit den Fingern der mütterlichen Hand, und Maria neigt sich ihm zu mit dem schönsten Mutterlächeln. Ich erinnere mich, daß ich als Kind häufig gesehen — mein Schulweg führte unterm Spalentor hindurch —, wie Gemüsefrauen aus dem nahen Elsaß unter der Mariastatue Gebete murmelnd stehen blieben. Daz die schöne Gottesmutter mit ihren Propheten den Bildersturm überdauert hat, verdankt sie übrigens nicht ihrer Holdseligkeit, sondern:

Die Leiter war schon angelegt, und ein mit einem Hammer ausgerüsteter Stürmer, aufgemuntert durch Zurufe der ihn umgebenden erregten Volksmenge, schickte sich an, zur Gottesmutter hinaufzusteigen, um sie zu zertrümmern. Aber als er wenige Sprossen erstiegen hatte, glitt er aus, stürzte und konnte sich nur mühsam und stöhnend wieder erheben. Ein zweiter ergriff den Hammer, erstieg die Leiter und gelangte Sprosse um Sprosse hinauf bis zur Mondsichel, auf der Marias Füße stehen. Da plötzlich verlor er den Halt, stürzte aus der nicht unbeträchtlichen Höhe und brach den Arm. „Sie hat mich angeschaut!“ sagte er, „drohend hat sie mich angeschaut, und da habe ich vor Schreck den Halt verloren.“ Ein Murmeln lief durch die Zuschauer, und betretene Blicke gingen nach der plötzlich unheimlich gewordenen Gottesmutter hinauf. Als aber ein alter Spalemer sagte: „Der Dritte, der hinaufsteigt, wird nicht nur den Arm brechen!“ gingen sie schweigend und eilig auseinander. Maria aber stand und lächelte, und das Knäblein spielte mit ihren ausgereckten Fingern...

Um vom Spalentor aus auf den viel tiefer gelegenen Marktplatz zu gelangen, kann man natürlich den Spalenberg hinuntergehen, der mit seinen schmalen Häuserbauten äußerst sehenswert ist. Trotzdem kommt mit mir das Übergäfzlein hinunter! Wir müssen zuerst ein Stück weit durch den Nadelberg und sehen von weitem die fabelhaft schönen gotischen Bürgerhäuser der Petersgasse: Ze Rideck, Ze Bethwyler, Silbernagels Hus. Und wenn wir richtig in die Gasse einbögen, kämen wir zum uralten Ringelhof; rechts und links vom Portal sind die gemeißelten Köpfe des



Kreuzgang am Münster

Bauherrn und seiner Gemahlin zu sehen: sein Bart weht wild aus der Rundung des Hintergrunds heraus, bei ihr wagt sich ein sittsamer gedrehter Zopf hervor.

Doch wir betrachten nicht den Ringelhof, und wir steigen auch nicht das Totengäflein hinunter, das seinen Namen der Pestzeit des Mittelalters verdankt, sondern wir schicken uns an, die Stufen des Umbergäfleins hinunterzusteigen. Aber bitte zuerst den Blick heben! Denn das schmale Gäßlein lässt uns gerade auf den Rathaustrurm sehen, auf diesen frohen roten, mit bunten Ziegeln gedeckten Turm, der vier kleine Türme trägt; die zwei schwarzen Glöcklein, die jeweils den Rat zusammenrufen, hängen frei.

Aber das Umbergäflein ist auch um seiner selbst willen sehenswert, obwohl man heutzutage bei Nennung seines Namens die Nase rümpft. In alten Zeiten haben hier „habliche Burger“ gewohnt, und fast alle Häuser sind in ihrem gotischen Stil erhalten geblieben; beson-

ders schön sind die Türen mit ihren für Basel typischen beiden Rosetten.

Aus dem wenig begangenen Gäßlein heraus erreichen wir nach ein paar Schritten den Marktplatz mit seinem imponierenden roten Rathaus. Der Turm ist ihm erst zu Ende des letzten Jahrhunderts angefügt worden; das frühere Rathaus besaß nur den bescheidenen kleinen Dachreiter. Stürme der Entrüstung umtobten einstmals den neuen Turm, denn der Basler steht Neuerungen irgendwelcher Art skeptisch gegenüber. Aber in all den vielen Jahren, in denen der Turm nun auf das vormittägliche Marktgewühl herunterschaut, hat er sich längst seinen sichern Platz in unsern Herzen erobert, und wir lieben ihn, wie wir den schönen Fischmarktbrunnen lieben und den Blick von der Pfalz und die geheimnisdunkeln Gänge des Kreuzgangs. Wist ihr aber wohl, was unsern Herzen besonders nahesteht? Der Münsterplatz. Dieser weite Platz, dessen Gebäulichkeiten, aus den verschiedensten Zeitepochen stammend, eine

wundervolle Harmonie bilden, gilt als der architektonisch schönste Platz der Schweiz. Aber es ist noch ein Tieferes als Schönheit, was uns bei seinem Anblick anröhrt. Es ist, als erhaschten wir einen Hauch von der Seele der Stadt, vom Unfaßbaren und Ewigen, das die kleinen Menschen überdauert und das doch aus ihrem Sein, aus dem Sein ihrer Besten emporgeblüht.

Wie vieles könnte ich doch noch berichten aus unserer geliebten Stadt! Ich habe euch ja längst nicht in alle alten Winkel und auch nicht in die Welt von heute, an den Rheinhafen, geführt. Wenn ihr sie sehen könnetet, die prächtigen schweizerischen Schiffsjungen, die dort unterrichtet und körperlich ertüchtigt werden für ihren keineswegs leichten, aber interessanten und den Blick weiten- den Beruf!

Und ich habe euch nicht in den botanischen und nicht in den zoologischen Garten führen können, habe kein Wörtlein von den Herrlichkeiten gesagt, die unsere Museen bergen, nichts von unsern

alten Kirchen und früheren Klosteranlagen, nichts von unsern Brunnen.

Und ich habe euch nicht von der Fastnacht erzählt, habe nichts von den Kleinbasler Ehrenzeichen gesagt, von diesen merkwürdigen Erscheinungen, die sich „Vogel Gryff, Leu und Wilde Ma“ nennen und alljährlich durch ihr Auftreten den Aufstall zur Fastnacht geben. Die letztere ist in der Kriegszeit verstummt, aber wenn die drei aus mittelalterlichen Genossenschaften hervorgegangenen Kleinbasler Ehren-Gesellschaften ihr Jahresessen, ihr „Gryfemähli“, abhalten, treten die Dreie auf und tanzen ihre uralten Tänze: der Leu mit zierlichen, raschen Bewegungen, der hochgereckte Greif mit drohendem Schnabel, der wilde Mann seinem Namen entsprechend und mit wunderlichen Körperverrenkungen. Er fährt schon tanzend auf seinem Fahrzeug den Rhein herunter — die Rückseite in wenig höflicher Weise gegen Großbasel gerichtet —, um beim Gesellschaftshaus zu landen und von den beiden andern begrüßt zu werden. Drei „Ueli“ genannte Begleiter sammeln während des Weitermarsches für die Armen Kleinbasels Geldspenden. Um die Mittagszeit findet sodann beim Käppelijoch der althergebrachte Tanz statt, begleitet von echt baslerischem Trommelwirbel. Vom 25. Juni dieses Jahres ab tragen übrigens die Fähren unserer Stadt die Namen der kleinbaslerischen Ehrenzeichen.

Zum Schluß muß ich noch verraten, wer in ganz besonderer Weise zu Basel gehört: der Kastanienbaum. Es kann keine zweite Stadt geben, die diesen Baum derart liebt und hegt! Jedes Frühjahr steckt er seine weißen und roten, ja vor allem seine roten Kerzen auf. Sie leuchten in den Parks der vornehmen Viertel und in den Gärten der kleinen Leute. Sie finden sich in den vielen die Stadt durchziehenden Anlagen, sie säumen Plätze und lange Straßenzeilen. Sie überglänzten dunkle Höfe und recken sich auf windumbrausten Höhen — keine Stadt erlebt daher das Wunder des Frühlings festlicher als unser Basel.



Der Rheinhafen

Behördl. bew.

J.